

PASSENDE ADJEKTIVE. WORTART, WORTBILDUNG, STIL

1. Was Adjektive können

Das Adjektiv ist die dritte unter den Hauptwortarten des Deutschen. Das Adjektiv in dieser Reihe als Nummer drei zu führen, dafür gibt es eine Reihe von Gründen. Adjektive haben im Satz keine selbständige Stellung auf der obersten Ebene des Satzes, Adjektive signalisieren ihre Abhängigkeit auch in den Eigenheiten ihrer Flexion. Letztlich gibt es sehr viel weniger einfache Adjektive als es Verben und Substantive im Deutschen gibt. Adjektive sind die geborenen Attribute, also Modifikatoren zu nominalen Kernen:

(1) *ein dumpfer Druck* (J. Zoderer (2002), S. 7)¹

In entsprechender Weise modifizieren sie als adverbale Bestimmungen verbale Kerne.

(2) [...] *legte die Hände flach auf den Bauch* (S. 7)

Die Verwendung als Prädikativum, als lexikalischer Teil von Kopulapredikaten, erscheint so als ein Fall von Konversion in den verbalen Bereich hinein:

(3) [...] *es [...] war stärker und stärker geworden* (S. 7)

Das gilt vor allem, wenn man die Aktualisierung als Prädikat parallel setzt mit der Aktualisierung des substantivischen Potentials durch die Hinzufügung des Artikels bzw. entsprechender Determinative wie in (4).

(4) *mit dem Allernötigsten* (S. 9)

Dafür spricht, dass in unseren beiden Beispielen (3) und (4) eine spezifische Eigenheit des Adjektivs – die Möglichkeit, es zu steigern – dazu genutzt wird, die entsprechende Bedeutungskomponente lexikalisch zu integrieren. Das Hinzugefügte zu sein, das prinzipiell dependente Element, das liegt schon im Namen, den die grammatische Tradition dieser Wortart gegeben hat. Aber das ist nicht alles: wenn auch formal dependent, so haben Adjektive doch eine „volle“ lexikalische Bedeutung, die von ihrer Allgemeinheit und ihrer Art her am ehesten den substantivischen Abstrakta verwandt erscheint. Das erklärt auch die Leichtigkeit, mit der Adjektive in diesen Bereich übergehen können; nicht umsonst ist {-heit} das zentrale Suffix zur Bildung deadjektivischer Substantive:

(5) *diese sommige Verlassenheit* (S. 16)

¹ Die Belege, die aus J. Zoderer (2002) stammen, werden im Folgenden nur mit der Seitenzahl gekennzeichnet.

So trifft zwar das Merkmal der Abhängigkeit zweifellos einen zentralen Punkt, aber dennoch ist eine Beschreibung des Adjektivs auf dieser Ebene nicht hinreichend. Der kritische Punkt liegt darin, dass Adjektive die lexikalischen Kerne von Prädikaten darstellen können, und das gehört zu den zentralen Merkmalen der Wortart. In Sätzen mit dieser Verwendung wie oben (3) oder in dem noch „klassischen“ Fall (6) oder dem interessanten Beispiel (7) mit der Subjektelision, wird die Ambivalenz der Adjektive sichtbar:

(6) *Er war ja nicht alt* (S. 8)

(7) *Bin doch noch jung* (S. 9)

Das Subjekt wird formal gefordert von der Kopula und kongruiert auch mit ihr, dennoch muss es ansonsten den Bedingungen gehorchen, die von der Semantik und den Rollenanforderungen des Adjektivs gesetzt sind. In sofern stellt das Adjektiv den Kern des Prädikats dar und entspricht in soweit dem Verb als lexikalischem Kern des Prädikats. In den Klammerstrukturen des Deutschen erkennt man diesen Zusammenhang auf den ersten Blick:

(8) *Ich bin tot, bin wie Natalie, denkt er; dann murmelt er diese Worte vor sich hin wie ein Gebet. Ich bin gestorben, ich bin nicht hier für ein anderes Leben.* (S. 16)

Nichts unterscheidet in der genannten Hinsicht die beiden Prädikationen *ich bin tot* und *ich bin gestorben*. Und wenn wir die zweite Form Perfekt nennen, so gibt es auch zu der Form mit dem Adjektiv eine Art Präsens in den Konstruktionen mit werden:

(9) *Hier werden eben die Holunderbeeren schwarz* (S. 9)

Diese Verbindungen werden noch kompliziert durch die ambivalenten Beziehungen zum so genannten Zustandspassiv:

(10) *Das nächste Hotel beim düsteren Bahnhof war [...] schon völlig belegt* (S. 12)

2. Stilistische Wirksamkeit

Wie immer das genau sein mag – und der Versuchung den Weg über das Vorgangspassiv weiterzuwandern sei hier nicht nachgegangen – das prädikative Adjektiv nimmt sich wie andere infinite Teile des Prädikats. Zum Stil eines Textes, einer Textsorte oder sei es auch eines Autors trägt es damit bei wie die Verben, seine Bewertung bewegt sich in dem Rahmen, in dem über eine adäquate Wahl der Prädikate zu sprechen ist.

Und so ist es auch nur logisch, wenn auch kaum bewusst so gemacht, wenn die stilistische Bewertung des Adjektivgebrauchs normalerweise den Gebrauch des attributiven Adjektivs im Blick hat – mit allenfalls einem Seitenblick auf die adver-

biale Verwendung. Was ist die Funktion des attributiven Adjektivs? Mit attributiven Adjektiven wird etwas in eine Äußerung eingebracht, was im Hinblick auf die jeweils realisierte Prädikation als eingebettet, syntaktisch wie semantisch verkapselt erscheint. Schon Karl Philipp Moritz (1793, S. 51) beschreibt die Funktion des attributiven Gebrauches des Adjektivs anhand des Beispiels *der alte Mann* in diesem Sinn. Man verwende diese Fügung, wenn man etwas anderes über den Mann aussagen wolle („indem ich aber nun noch mehreres von dem Manne reden will“), man schiebe dadurch die darin enthaltene Prädikation in den Hintergrund („so schiebe ich den Gedanken, dass er alt ist, zurück“) und weise ihn aus schon bekannt aus („denke mir die Wahrheit desselben schon als ausgemacht“) und fahre dann mit der eigentlichen Prädikation fort.

Was allerdings durch das Adjektiv auf einer hintergründigen Ebene eingebracht wird, hat im Hinblick auf den Gesamttext durchaus unterschiedliche Funktion. Reflektiert wird das unter anderem in der Unterscheidung von explikativem (vgl. 11) und restriktivem (vgl. 12) Gebrauch des Adjektivs. Sie ist allerdings nicht immer ganz leicht zu treffen. Das liegt daran, dass mit diesem Begriffspaar eine Differenz als scheinbar grammatisch angesprochen wird, die eigentlich eine der Fokussierung im Rahmen der Informationsstruktur von Äußerungen darstellt.

(11) [...] *eine leichte Brise weht den Duft des Geißblattes ins Zimmer* (S. 9)

(12) *Es würde ein sonniger Tag werden, ein heißer Spätsommertag* (S. 7)

Im „restriktiv“ verstandenen Fall (12) liegt das Zentrum der rhematischen Information darauf, dass es sonnig und heiß werden würde, nebenher erfahren wir dann eigentlich noch, dass wir uns im Spätsommer befinden. Da der Erzähler eine Situation am frühen Morgen beim Betrachten des Himmels fingiert, ist hier die Information, die durch {*Tag*} gegeben wird, aus Weltwissen und Kontext inferierbar. Wir haben hier also gegenüber der syntaktischen und Wortbildungs-Hierarchie eine erhebliche Verschiebung zu erkennen, die uns durch die Betonungsstruktur nahe gebracht wird. Ganz anders ist das im Fall von (11), wo es eindeutig um das Wehen der Brise geht. Durch das Attribut {*leicht*} wird in diesen Kontext keine in der Äußerung selbst rhematisch werdende Information eingebracht, die Szene wird genauer geschildert oder nochmals akzentuiert.² Das ist bei diesem Beispiel besonders deutlich, da eine Brise ohnehin ein eher leichter Windzug ist, und andererseits *leichte Brise* eine relativ feste Kollokation darstellt.

3. Thematisierungsoptionen

Was heißt das für die Frage der Stilistik? Für die Stilwerte, die durch die Verwendung von Adjektiven erreicht werden, kann eigentlich auch nicht der Fall (12) als zentral angesehen werden. Bei Verwendungen dieses Typs können wir uns allenfalls fragen, ob uns die Thema-Rhema-Verteilung strukturell angemessen erscheint, und

2 Zu den Verstehenszusammenhängen vgl. Irnhild Barz / Marianne Schröder (2001), S. 193ff.

damit beurteilen wir wiederum, wie schon im Fall der prädikativen Verwendung, ob die thematische Progression in angemessener Weise vorangeht. Das ist ohne jeden Zweifel ein wichtiger Punkt für die Beurteilung der Frage, ob ein Textmuster angemessen realisiert worden ist. Es erleichtert uns logischerweise die Rezeption eines Textes, wenn wir in den Formulierungen darauf hingewiesen werden, wenn in solchen Fällen das Substantiv lediglich einen Erwartungsrahmen bestätigt, den die Kontextinformation und das Adjektiv nahe legen. Das ist z. B. so in (12), aber auch in den folgenden Fällen:

(13) *Die Kopfschmerzen waren verschwunden – die frische Luft, sagte er sich* (S. 8)

Es geht im Kontext erkennbar um die Frische, die Erfrischung, in der geschilderten Situation ist *Luft* eindeutig das Medium, die Fügung *frische Luft* gehört zu den ziemlich festen Wendungen, das erlaubt diese Informationsverteilung, ohne dass ihr ein hoher Grad an Auffälligkeit eigen wäre.³ Das ist etwas anders bei einer erkennbar von stilistischem Willen geprägten Formulierung wie (14):

(14) *Was für ein staubblauer Südhimmel, unter dem er [...]* (S. 14)

Hier wird die einigermaßen erwartbare Kollokation *blauer Himmel* – immerhin die im Duden-Wörterbuch als erste genannte Verbindung⁴ – in mehrfacher Weise gebrochen. Immerhin erlaubt es die Erinnerung an diese Fügung, die Fokussierung auf das Adjektiv zu erkennen und die Variation als bewusst wahrzunehmen.

4. Akzentuierungen im Erwartbaren

Nun wird in den gängigen stilistischen Überlegungen zumeist heftig gegen die Verwendung von Adjektiven polemisiert, die lediglich etwas explizierten, was aus den Substantiven oder dem Kontext ohnehin zu erschließen wäre. Vergleichsweise banal ist dabei der Hinweis auf Verwendungen vom Typ *weißer Schimmel*, die aber auch kaum eine Rolle spielen. In diesen Fällen lohnt sich eine explikative Interpretation offenbar selten. Manchmal kann es aber durchaus interessant sein, einen Bedeutungsaspekt des jeweiligen Substantivs besonders zu akzentuieren. So kann man das Verhältnis zwischen *labyrinthisch* und *Winkelwerk* im folgenden Beleg verstehen:

(15) *Die Stadt ist eine Kasbah, ein labyrinthisches Winkelwerk* (S. 21)

In solchen Fällen wird ein Merkmal des Bezugssubstantivs akzentuiert, das im Kontext eine besondere Rolle spielen soll oder das nicht so generell bekannt ist, dass seine Nennung als redundant erscheinen würde:

(16) [...] *als junger aufstrebender Mussolini-Faschist in der schwarzen Uniform eines Federale mit wadenengen Lackstiefeln* (S. 23)

³ Sie ist sogar in mancher Hinsicht idiomatisiert, vgl. Duden (1999ff.), Bd. 3, S. 1322.

⁴ Duden (1999ff.), Bd. 4, S. 1796.

Mit solchen Betonungen von „eigentlich“ schon vorhandenen Merkmalen ist man ganz in der Nähe von Verwendungen, bei denen mit dem jeweils gewählten Adjektiv aus einer Skala üblicher Optionen gewählt wird. Das auftretende Adjektiv hat dann je nach seiner Stellung in dieser paradigmatischen Beziehung einen unterschiedlichen textuellen Wert. So kann mit dem gewählten Adjektiv eine relativ unmarkierte Möglichkeit angesprochen werden. Dass die Nachtluft kühl ist, das Atmen leise und der Nebel dicht, ist der nicht weiter auffällige Fall:

(17) [...] *die kühle Nachtluft* (S. 7)

(18) *Er hörte eine Weile ihrem leisen Atmen zu* (S. 7)

(19) [...] *durch einen dichten Hochnebelschleier* (S. 7)

Das betrifft auch kulturell geprägte Erwartungen:

(20) [...] *stand er in dunkelblauem Blazer mit blitzenden Nickelknöpfen und viereckigem Kofferchen* (S. 10)

(21) *Die hohe Flügeltür ließ sich nicht abschließen* (S. 11)

Es können aber auch – wie in (22) – auffällige Varianten thematisiert werden. Dabei ist *erdig* im Verhältnis zu *Wiese* auf den ersten Blick fast eine Kontradiktion. Im anderen Fall stellt *mager* das eine Ende einer Dreierskala dar, deren Mitte durch kein einfaches Wort gefüllt ist, die *fetten* und die *mageren* Kühe sind dagegen sprachlich fast sprichwörtlich bzw. biblisch:

(22) *Schwarze magere Kühe weideten auf fast erdigen Wiesen* (S. 14)

Letztlich gibt es auch die Möglichkeit einer Auswahl aus einer Reihe gleichwertiger Optionen, wobei dennoch offenkundig ist, dass in den folgenden drei Beispielen jeweils eine unterschiedliche Position innerhalb der durch diese relationalen Adjektive aufgespannten Spektrums gewählt wird. Das lässt sich einfach an der klassischen Frage nach der jeweiligen Kategorie zeigen: *wie warm*, *wie groß*, *wie alt*?

(23) [...] *ein heißer Spätsommertag* (S. 7)

(24) *in kleinen Hotelzimmern* (S. 8)

(25) *ein alter Mann* (S. 17)

In der relativen Verlässlichkeit, die in der Verwendung dieser Adjektive liegt, steckt natürlich im einzelnen Fall die Gefahr einer unnötigen Redundanz, in der nötigen Redundanz allerdings die Chance, die Erkennbarkeit der jeweils dargestellten Welt zu sichern, uns etwas über den Typ von Situationen zu sagen, in der wir uns befinden.

5. Einbindung im Text

Das lässt sich durch die Verwendung von attributiven Adjektiven in der gerade geschilderten Verwendung deshalb gut erreichen, weil dieser Typ von Attribution im

Prinzip dazu dient, zusätzliche Eigenschaften und Charakteristika beiläufig einzubringen. Im Fall dieser Adjektive handelt es sich um implizite Prädikationen über das Kernsubstantiv. In diesem Fall hat die Implizitheit die Funktion, die vermittelte Information als thematisch, als erwartbar und in gewissem Umfang als bekannt zu kennzeichnen.

Diese Funktion wird auch noch durch andere Mittel verstärkt; so wird uns die Situation und Umgebung des Handlungsorts Agrigent als einer alten sizilianischen Stadt nicht nur durch die Verwendung von Adjektiven klargemacht, die entsprechende Eigenschaften nennen, sondern auch durch Signale, die ebenfalls oder noch stärker auf Bekanntheit weisen:

(26) *Die Stadt ist eine Kasbah, ein labyrinthisches Winkelwerk, mit Gässchen, die sich ständig verzweigen, man kommt, wenn man sich nicht auskennt, nie dorthin, wo man will, doch immer wieder tut sich unerwartet eine Verbreiterung auf, ein abgeschiedenes Plätzchen (cortile) mit dem Duft nach frischgebackenem Brot und neben dem Panificio ein Gemüseladen und manchmal auch die Officina eines Handwerkers. Die meisten Häuser sind mit diesen ockergelb bräunlichen Quadern aus Tuffstein gebaut. (S. 21)*

Natürlich sind die Farbadjektive *ockergelb* und *bräunlich* in der letzten Nominalgruppe beschreibend, aber eigentlich bestätigen sie nur unsere Erwartungen, die wir von einer „traditionellen“ italicnischen Stadt haben. Und ebenso ist das mit den eingeschobenen italienischen Benennungen wie *Panificio* und *Officina*, sie sollen eigentlich nicht erläutern, wie das eine oder andere Ding auf italienisch heißt – das gilt selbst für den etwas pedantischen und weniger geläufigen Hinweis, dass solch ein kleiner Platz *cortile* heißt. Vielmehr wird auch hier unsere stereotype Vorstellung dieses Typs von *Italianità* bestätigt und vielleicht um die eine oder andere Nuance erweitert. In diesen Kontext gehören denn auch die weiteren Adjektive, die das Konzept einer kleinen, verwinkelten Stadt, in der das alltägliche Leben in kleinen Geschäften das Bild prägt, aufbauen und vertiefen. Die zusätzliche Information, die sie geben, ist unterschiedlich groß. Immerhin stört aber in diesem Kontext die Redundanz nicht, die darin liegt, dass zu dem Substantiv *Winkelwerk* auch noch das bedeutungsähnliche Adjektiv *labyrinthisch* tritt. Erkennbar ist in dieser Verwendung eine Ergänzung der Information angelegt, wie wir sie aus der Reihung von Adjektiven im attributiven Bereich kennen. Mitte und Kern der Nominalklammer bilden prototypische Adjektive, echte Eigenschaftswörter. Aber auch diese Position kann mehrfach besetzt sein, und zwar so, dass rechts eher beschreibende (inhärente) und links davon eher bewertende (situierende) Adjektive stehen.⁵ Entsprechend lässt sich die Informationsverteilung in unserem Beispiel beschreiben. *Winkelwerk* ist beschreibend, *labyrinthisch* bewertend, insofern es den Eindruck auf unsren Erzähler schildert. Diese Interpretation wird durch die dem Substantiv folgenden Erläuterungen auch explizit gemacht. Objektiv verzweigen sich die Wege vielfältig, subjek-

5 Vgl. L. M. Eichinger (1991).

tiv findet man sich nicht zurecht. Dass das in dieser Stelle auch noch syntaktisch entsprechend verschachtelt und gebrochen wird, fällt ebenfalls unmittelbar auf, eine genauere Analyse überschreitet den Rahmen unseres Themas.

6. Die Tiefe der Bilder

Vielmehr ist hier noch etwas anderes auffällig. Wir haben ja bisher zumeist von einfachen Adjektiven gesprochen, von jenen vergleichsweise wenigen, gerne paarig angeordneten Eigenschaftswörtern, die uns eine Groborientierung in Raum, Struktur, Größe und ähnlichen Kategorien erlauben, die durchaus den Verdacht aufkommen lassen, sie entsprächen grundlegenden Zügen der Orientierung des Menschen überhaupt.⁶ Darum stecken sie ja auch gerade schon in unserem Wissen über bestimmte Sachzusammenhänge – und darum stört uns auch die banale Verdoppelung der Information.

Auch wenn wir von den schon anzitierten Farbwörtern einstweilen einmal absehen, sieht man an dem Text schon, dass zu den bisher besprochenen Verwendungen welche treten, bei denen die Adjektive durch interne Verdichtung der Information, die Tiefe des Hintergrunds vergrößern, indem sie ihn detaillierter auszugestalten erlauben. In unserem Beispiel (26) sind es typischerweise Ergebnisse verbaler Umkategorisierung,⁷ die dieser Funktion dienen. Die Adjektive, die sich finden – *unerwartet*, *abgeschieden*, *frischgebacken*⁸ – nutzen alle die Bindungsfähigkeit und Wortartenambivalenz des Partizips. Dabei sind die ersten beiden erkennbar in den Raum der Wortart Adjektiv eingetreten, mit dem entsprechenden Folgen für ihre Bedeutung. Aber auch das dritte Beispiel kondensiert eine Bedeutung aus einer syntaktischen Fügung.

Die Mittel der adjektivischen Wortbildung, für die diese Beispiele stehen, erlauben es, die Informationsdichte und den Auffälligkeitsgrad der Information weiter zu variieren. So werden Zusammenhänge, deren Funktionieren uns im Prinzip klar ist, zunächst mit weiteren Einzelheiten aufgefüllt, die uns nicht überraschen, die aber eher nicht im Fokus des Bewusstseins stehen. Die Tochter des Erzählers des als Beispiel gewählten Textes ist im Swimmingpool eines Hotels ertrunken, und dazu passt dann der folgende Beleg:

(27) *das durchsichtige, leicht chlorisierte bläuliche Wasser* (S. 7)

Er führt uns diese wohlbekannte Vorstellung vor Augen, ein Bild, wie es etwa auch Gemälde David Hockneys aufrufen, bevor die ganze Geschichte erzählt worden ist. So wird hier eine im allgemeinen positiv konnotierte Szene aufgerufen, die dann von den erzählten Vorgängen gebrochen wird.

6 Siehe die Auflistung in S. Pinker (2003, S. 435), z. B. „antonyms“, „classification of space“.

7 Siehe L. M. Eichinger (2000), S. 86 und 101.

8 Über Fragen der Rechtschreibung soll nicht diskutiert werden; vgl. L. M. Eichinger (2000), S. 126 und 151 ff.

Stilistisch wenn man so will gefährlicher sind all jene Adjektivverwendungen, die den Hintergrund vertiefen, ohne dass erkennbar wäre, wie diese Vertiefung mit der erzählten Welt zusammenhängt. Wie konkret darf das Bild werden, bevor es uns als biedermaierliche Pinselei erscheint? Das ist auch die Frage danach, welche sonstigen Funktionalisierungen in solchen Fällen denkbar sind.

Als zentral kann man vielleicht die Funktion ansehen, mit der Verlängerung der Erzählzeit, die durch die Benutzung vieler beschreibender Adjektive erreicht wird, das Tempo zu verlangsamen, eine aus welchem Grunde auch immer bedeutsame Szene solcherart herauszuheben. An einer anderen Stelle des Textes wird der oben schon erwähnte Swimmingpool auf diese Art und Weise zur indexikalischen Schilderung des entsprechenden Geschehens genutzt;⁹ die Farbadjektive rahmen die Geschichte ein:¹⁰

(28) *Die Kacheln im Schwimmbecken waren blau, blaues Wasser bis zu den Knien am Einstieg, doch der Beckengrund neigte sich bis zu zwei Meter Tiefe am Beckenende. Und dort gab es eine kleine Leiter zum Ausstieg mit weißen Sprossen, die Natalie nicht mehr erreichte.* (S. 23)

Auch an anderen wichtigen Stellen wird das Tempo der Erzählung durch die adjektivische Gestaltung gebremst. So wird der morgendliche Aufbruch des Erzählers zu der Reise, die das Hauptthema des Buches bilden wird, in ein recht konkretes Bild eingebettet, *weil der Weg zu schmal war*, geht er durch

(29) *das taunasse Gras, das knöchelhoch stand* (S. 8)

Nicht immer ist das gleich überzeugend; bei diesem Abschied versucht der Erzähler in folgendem Bild seiner Verzweiflung Ausdruck zu geben:

(30) *und er weiß [...] dass er seinen Kopf in den breiten Stamm eines alten Baumes müsste drücken können, aber er wäre auch dort nicht geborgen* (S. 23)

Was liefern hier die Qualifikationen *breit* und *alt* für das Verständnis des Textes? Handelt es sich hierbei noch um nicht allzu ungewöhnliche Adjektive, so sieht man doch an anderen Fälle schon, dass gerade bei den adjektivischen Determinativkomposita, um die es in (29), (31) und (32) geht, relativ bald ein vergleichsweise hoher Grad an stilistischer Auffälligkeit erreicht wird. Ein Beleg dafür findet sich oben schon in Beispiel (16), vielleicht sind die *wadenengen* Lackstiefel mehr, als wir an dieser Hintergrundstelle erwartet hätten, eingeführt, als wäre das ein einigermaßen bekanntes Kriterium für Stiefel. Nun ist die Überraschung und Distanzschaffung gerade im oben zitierten Kontext zweifellos gewollt. Und so befinden sich diese Bildungen häufig in einem Kontinuum zwischen klassifikatorischer Präzisierung und überraschender Kategorisierung. Wenig überraschend bei der Schilderung eines

9 Vgl. Ulla Fix (2002), S. 19, zur „ikonographische[n] Verwendung von Wortmaterial“.

10 Natürlich werden wir auch noch mit anderen Mitteln auf die Geschehenszusammenhänge verwiesen; um sie soll es aber hier nicht gehen.

früheren Urlaubs auf einer kleinen („winzigen“) griechischen Insel erscheinen so die Belege (31) und (32):

(31) *von gelbblühendem Maiginster überwuchert* (S. 8)

(32) *der weißwolkige Himmel* (S. 8)

Deutlich auffälliger ist eine Wendung wie die folgende, wo die beschreibend-rhematische Kraft mit dem klassifikatorischen Anspruch der syntaktischen Position deutlich interferiert, was die stilistische Auffälligkeit, vermutlich auch die Evokation von etwas wie literarischem Stil bewirkt:

(33) *einen rotschotterigen Hirtenweg* (S. 8)

Das ist in Ordnung, aber doch etwas auffällig, man möchte vielleicht doch gerne, dass es etwas mehr meinte als eine eingebaute Beschreibung. Was sie in den folgenden Fällen zusätzlich leisten sollen, ist einigermaßen leicht nachvollziehbar. In den Beispielen unter (34) wird durch die Suffigierung mit {-ig} die Möglichkeit genutzt, komplexe Eigenschaften, wie sie nicht zuletzt die Basis exozentrischer Personenbezeichnungen bilden, attribulierbar zu machen und auf der Ebene der Präsuppositionen einzulagern.

(34) *und ihren schwammgesichtigen Mann Carlo* (S. 28); *ihr hamsterbackiger Mann Carlo* (S. 95)

(35) *dieser herzoperierte Buchhändler [...] verzieht den grauschmurrbärtigen Mund* (S. 103)

Dabei verblüffen diese Verbindungen vielleicht auch dadurch, dass die als hintergründig angedeutete Merkmale in den Adjektiven im Text keinerlei Vorbereitung haben. Die Personen werden einfach so qualifiziert und dadurch als unsympathisch bzw. würdig-bemitleidenswert ausgewiesen. Manchmal addieren sich in solchen Wendung auch Texteigenschaften, was die Textlinguistik gerne als Haupttyp betrachtet, vielleicht ist er aber nur am leichtesten zu rekonstruieren. So versammelt die folgende Nominalgruppe praktisch alles, was wir bis dahin im Text über die Person erfahren haben:

(36) [...] *dieser dunkeläugige, schwarzstoppelige Olivenwurzelkerner* (S. 105)

Wobei die metaphorischeren dieser zusammenfassenden Verwendungen stilistisch eher noch eine höhere Herausforderung darstellen:

(37) *Lass Ihnen dieses bisschen eingebildete Haut von Vergangenheit, diese ny-londünne Vergangenheitshaut* (S. 171)

Die verschiedenen Funktionen führen zum Teil zu einer ganz erheblichen Verdichtung der Adjektive:

(38) *Er fuhr jedes Frühjahr über taunasse, schmale Landstraßen an aufhüpfenden, aufplatternden, schwarz-weiß gefiederten Elstern vorbei und an ape-*

ren Wiesenflecken, graubraun gesprenkelt von ausgeworfenem Kuhmist.
(S. 162)

Wie weit man hier vernünftigerweise gehen kann und sollte, ist sicher nicht generell zu entscheiden. Irgendwo ist aber zweifellos eine Stufe erreicht, wo die anhaltende, auf vorläufiges Verständnis weisende Verwendung attributiver Adjektive das Verständnis behindert.¹¹ Es ist das zweifellos nicht nur ein Phänomen literarischer Texte: wo immer viele Voraussetzungen kurz genannt werden sollen, lauert die Fülle der Adjektive, so auch in dem folgenden journalistischen Text, der uns wirklich an alles noch mal erinnern will:

(39) Im Sinnentaumel entfesselter Lebenslust ließen ausgelassene Bürger die feinen Sittensausen und die Puppen tanzen. Kokett hoben dekolletierte Damen ihre Röcke auf, wirbelten die schwarzbestrumpften Beine in die Höhe und präsentierten den verzückten Herren ihre rauschenden Dessous.¹²

Nur andeutungsweise sei darauf hingewiesen, dass in verschiedener Weise der normalen Texterwartung widersprechende Verteilung von Information in Nominalgruppen in unserem Text auch sonst ein vergleichsweise gern genutztes Mittel ist, so wenn der Zwischenraum zwischen erstem Kompositionsglied und doch schon sprechenderer Attribution überschritten oder ambivalent gehalten wird:

(40) *ein halber Mond* (S. 7)

(41) *der wilde Kirschbaum* (S. 8)

7. Syntax und stilistische Optionen

Bis ins 19. Jahrhundert hinein haben die Grammatiken des Deutschen den Hauptteil der Syntax in den Rhetoriken abgehandelt, jetzt hat die Syntax ihren Platz im Kern der Linguistik gefunden, die damit verbundenen stilistischen Mittel und Möglichkeiten sind es nun, die einen eher marginalen Platz einnehmen.¹³

Wie die vorliegenden Überlegungen zum Adjektiv zeigen, sind Versuche einer Verknüpfung der beiden Ebenen aber durchaus möglich. Die attributive Verwendung als die primäre zeigt ein deutliches funktionales Profil, von ihm werden auch stilistischer Wert und Grenzen der Akzeptabilität bestimmt. Wir haben das im Wesentlichen an zentralen Mitgliedern der Wortart, Eigenschaftswörtern im engeren Sinn, diskutiert. Unter dieser Voraussetzung lässt sich die auch stilistisch relevante Funktion generell als Zuordnung einer Eigenschaft als vorausgesetztes Wissen für die Gesamtprädikation beschreiben. Das lässt sich im Text in unterschiedlicher Wei-

¹¹ Dass es Texte gibt, die nun das wieder absichtlich und systematisch nutzen, ist unbestritten (ein solcher Fall ist dokumentiert in L. M. Eichinger (2002). Bei dem hier als Beispiel gewählten Buch ist das eher nicht der Fall.

¹² G. Knopp (1999), S. 14.

¹³ Bzw. nur einen sehr indirekten Bezug zum linguistischen Kern herstellen; man vgl., was das Adjektiv angeht W. Fleischer / G. Michel / G. Starke (1993), S. 275ff.

se nutzen, und auch in einer Weise modifizieren, dass es der stilistischen Markierung dienen kann. In den Punkten 4 bis 6 dieses Beitrags sind wesentliche Möglichkeiten dieser Markierung aufgezeigt.

Dabei stellt sich zudem heraus, dass Adjektivstilistik die Verteilung der Information in der Nominalgruppe als ganzer nutzt, und dass sich von hier aus auch Beziehungen daraufhin herstellen lassen, ob es sich bei den Adjektiven um Simplicia oder Wortbildungen handelt. Vereinfacht gesagt, führt dieser Unterschied zu entgegengesetzten Wirkungsmechanismen auf der stilistischen Ebene. Einfache Adjektive brauchen eine merkmahlhafte Verwendung, um aufzufallen, komplexe Adjektive sind in sich schon auffällig. Was nicht mehr gezeigt werden konnte, allenfalls in Beispiel (39) angedeutet, ist, dass die textuelle Umgebung – in unserem Beispiel der Typ erzählender literarischer Text – Verwendungspräferenzen prägt.

Literaturverzeichnis

- BARZ, Irmhild / SCHRÖDER Marianne (2001): Grundzüge der Wortbildung. In: FLEISCHER, Wolfgang, Gerhard HELBIG und Gotthard LERCHNER (Hrsg.) (2001): Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache. Frankfurt am Main u. a., S. 178-217.
- DUDEN (1999ff.): Großes Wörterbuch der deutschen Sprache in 10 Bänden. Mannheim u. a.
- EICHINGER, Ludwig M. (1991): Ganz natürlich – aber im Rahmen bleiben. Zur Reihenfolge gestufter Adjektivattribute. In: Deutsche Sprache 19, 312-329.
- EICHINGER, Ludwig M. (2000): Deutsche Wortbildung. Eine Einführung. Tübingen.
- EICHINGER, Ludwig M. (2002): Adjektive postmodern: wo die Lebensstile blühen. In: HAß-ZUMKEHR, Ulrike, Werner KALLMEYER und Gisela ZIFONUN (Hrsg.): Ansichten der deutschen Sprache. Festschrift für Gerhard Stickel zum 65. Geburtstag. Tübingen, S. 579-604. (Studien zur Deutschen Sprache 25).
- FIX, Ulla (2002): Anschauliche Wörter? Wörter im Dienste der 'Bildhaftigkeit', 'Bildlichkeit', 'Bildkräftigkeit', 'Sinnlichkeit', 'Lebendigkeit', 'Gegenständlichkeit' von Texten. In: BARZ, Irmhild, Ulla FIX und Gotthard LERCHNER (Hrsg.) (2002): Das Wort in Text und Wörterbuch. Stuttgart / Leipzig, S. 9-22. (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse 76, 4).
- FLEISCHER, Wolfgang / MICHEL, Georg / STARKE, Günter (1993): Stilistik der deutschen Gegenwartssprache. Frankfurt am Main u. a.
- KNOPP, Guido (1999): Die Bilder des Jahrhunderts. München.
- MORITZ, Karl Philipp (1996): Grammatisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bd. 1. Hildesheim. [Nachdruck der Ausgabe Berlin 1793].
- PINKER, Steven (2003): The blank slate. London.
- SELTING, Margret (1995): Sprechstile als Kontextualisierungshinweise. In: STICKEL, Gerhard (Hrsg.): Stilfragen. Berlin / New York, S. 225-256. (IDS Jahrbuch 1994).
- ZODERER, Joseph (2002): Der Schmerz der Gewöhnung. München / Wien.